

Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 11 (1954)

Heft: 10

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Sterne am Sporthimmel»

Eine deutsche Tageszeitung brachte vor kurzem einen ausführlichen Bericht über ein Sechstagerennen. Darüber hatte man zwei Fotos gesetzt: den Kopf einer jungen Zuschauerin, die, eine Zigarette in der Hand, sich heftig nach vorn beugt und den verzerrten Mund, der den Rauch zurückhält, wie zu einem fürchterlichen Jammern öffnet; daneben das Gesicht eines Rennfahrers, verbissen, von unzähligen Falten zerfurcht, wie das eines Menschen, der höhnisch in einen Abgrund steuert. In den ersten Sätzen stand die Bemerkung eines Mannes, der viel mit diesen Sportlern zu tun hat: «Für mich haben diese Menschen etwas Erschütterndes, es sind Leute, die dem Sport verfallen sind. Um dieser Besessenheit nachkommen zu können, werden sie Berufsfahrer. Damit sind sie aber keine Sportler mehr, sie fahren um Geld, und was Besessenheit war, wird Lebensnotwendigkeit, was Freude war, wird Müssen.»

«Die Sportwut und Rekordsucht»

sind eine schlimme Krankheit, oder vielleicht sagt man besser: sie sind Erscheinungsformen einer schlimmen Krankheit, Ausdruck einer seelischen Entartung und Entwürdigung. — Die Tausende jedoch, die Abend für Abend die Ränge der Festhalle gefüllt haben, die auf den Galerien rings die Kampfplätze umsäumen, was sind sie eigentlich? Sind sie Parasiten an diesem Krankheitsherd? Oder sind sie vielleicht die Krankheitserreger? Gäbe es denn junge Menschen, die ihr Dasein der Steigerung von Geschwindigkeiten verschrieben, wenn sie nicht angestachelt würden durch den Hunger und

sern, aber das eigentliche Boxen kann damit nicht ersetzt werden (Griffith in *Psychology of Coaching*, S. 45), da die realen Gegner mit ihren unberechenbaren Reaktionen, Bewegungen usw. fehlen, — Gegner, die vielleicht schneller und geschickter sind als selbst der Schattenboxer.

Ebenso unrealistisch ist — nach Griffith — der Korbeinwurf ohne Gegner. Dieses Training ist nur eine mechanische Übung, ohne viel Denken, Variationen und Wendungen, welche im Spiel vorkommen. Golf ist der einzige Sport, der sich allein, auch ohne Gegner, erfolgreich üben lässt. Ein Golfschlag von der Terrasse unseres Frühstückszimmers ausgeführt, ist der gleiche Schlag, den wir in einem Match machen (Griffith).

Es gibt sogar ein Lernen im Schlaf.

In mehrjähriger Forschungsarbeit, bei der 20 Studenten mitmachten, stellte die Universität von Nordkarolina in den USA fest, dass eine Reihe von Worten und Zahlen, die den schlafenden Studenten durch einen Phonographen immer wieder vorgesprochen wurden, von diesen im Wachzustand müheloser und um etwa 20 Prozent schneller hergesagt werden konnten als von einer andern Gruppe von Studenten, die sie mit Bewusstsein auswendig lernte.

XII. Vergessen

Wie alles Organische allmählich verlischt, so geht es auch mit den Erinnerungsbildern, die an Organe, d. h. an die Gehirnzellen, gebunden sind. Dort aber wird durch Arbeit Stoff verbraucht, und es entstehen Stoffwechselprodukte, die fortgeführt werden. Mit dieser Fortführung der Stoffwechselprodukte werden aber die Erinnerungsbilder gelockert, sogar fortgeführt und ausgeschieden. Es kann geschehen, dass nur einige Elemente ausfallen und das Ausgeschiedene dann durch neue Elemente ersetzt wird. Das Wertlose wird im allgemeinen vom Gehirn von selbst ausgeschieden. Aber auch die bleibenden Vorstellungen verändern sich und verblassen. Daher müssen wir alles, was wir vor dem Vergessen bewahren möchten, fleissig wiederholen.

den Beifall der Massen? In dem Artikel über das Sechstagerennen wird eine Stelle aus der vor 20 Jahren erschienenen Schrift von Jasperts «Die geistige Situation der Zeit» angeführt: «Was der Masse versagt bleibt, was sie darum nicht für sich selbst möchte, aber als den Heroismus bewundert, den sie eigentlich von sich fordert, das bringen die wagemutigen Leistungen anderer zur Anschauung... Sie sind auch die Opfer, in deren Anblick die Masse begeistert, erschreckt und befriedigt ist...» Die Sporthelden sind den Gladiatoren der römischen Arena vergleichbar. Wie damals braucht die Masse etwas Begeisterndes, etwas, das die Vorstellung vom Aussergewöhnlichen nährt, vom Uebermenschen, für den es keine Grenzen gibt. Sie will den Schrecken genießen vom Zuschauerraum aus, vom bequemen Sitz aus, durch diese merkwürdige Befriedigung will sie mit den Schrecken des Todes fertig werden. So verlangt sie nach Gladiatoren, nach Boxern, nach Ringern, nach Todesfahrern, nach Akrobaten usw. usw.

Man muss gut unterscheiden zwischen den vielen Arten des Sportes: ein Turnfest, die Olympischen Spiele, sind nicht zu vergleichen mit Rennen oder gar dem Freistilringen der Damen! Ertüchtigung des Leibes, Erprobung von Mut, Geschicklichkeit, Wettstreit der Kräfte, alles lieb und recht, aber wo immer sich Gewinnsucht in den Ehrgeiz einmischt, wo einer so von der Sucht nach Steigerung einer sehr einseitigen Leistung besessen wird, wo einer einen Beruf aus einem Sport macht und mit der Zeit ausserhalb, zum Beispiel mit einem freien Sonntag, nichts mehr anzufangen weiss, da wird es gefährlich und da ist meist nicht mehr viel zu retten. Die auf den Rängen tobenden Massen, ihre besinnungslos hinausgeschleuderten Schreie, ihre verkrampften Gesichter, ihre elektrisierten Bewegungen kehren die Tiefen der Seele in einer so schauererregenden Weise nach oben, wie es nur im Zustand des Rausches zu geschehen pflegt. Der Rausch, die Faszinierung, die Besessenheit, die das wahre Leben vergessen macht, die seinen Ernst und das eine Notwendige als überflüssig erscheinen lässt, das ist es, was die Massen in ihrer Verzweiflung suchen. Die Flucht aus der tödlichen Langeweile, das treibt sie zusammen in die Wettkampfstadien.

«Leibesübungen»

Erziehung zum Sport - Erziehung durch den Sport

«Sport»-Redaktor H. Schihin schreibt:

«Im Zusammenhang mit der Tätlichkeit des Sportlers Probst von Rapid und eines WAC-Spielers, Hruschka, im Match gegen Amateur-Steyr, der seinen Gegner mit voller Absicht niedertrat, schreibt «Neues Oesterreich» (Wien):

«Die Fälle sind zweifellos bedenkliche Zeichen eines Disziplinzerfalls. Die Art, wie sich manche Spieler in letzter Zeit gehen lassen, beweist, dass ihre Betreuer vielfach die nötige Strenge vermissen lassen.

Als Folge von mangelnder Selbstkritik, übertriebenen Lobhudeleien und ungerechtfertigt hohen Kaufangeboten fühlen sich manche Spieler göttergleich. Sie überschätzen die Bedeutung ihrer meist recht bescheidenen Persönlichkeit in geradezu pathologischer Weise. Wenn ihnen dann im Spiel nicht alles nach Wunsch gelingt, machen sie alle dafür verantwortlich, nur nicht sich selbst. Wagt es gar ein wenig prominenter Spieler vor ihrer «Kunst» nicht in Ehrfurcht zu sterben, betrachten sie das als «Majestätsbeleidigung», die durch handgreifliche Selbstjustiz zu ahnden ist.

Sowohl Probst als auch Hruschka haben ihre Rohheitsakte nicht etwa in blindem Uebereifer begangen, sondern wohlüberlegt, aus rein persönlichen Motiven, wegen Verletzung ihrer Eitelkeit.

Vereinsfunktionäre haben nun reichlich Gelegenheit, ihre pädagogischen Fähigkeiten zu beweisen. Es ist ihre Aufgabe, den Spielern klar zu machen, dass im Leben jeder Mensch zu ersetzen ist — selbst ein Nationalspieler —, so unglaublich dies manchen auch scheinen mag!»

Soweit die Wiener Zeitung. Wir sind überzeugt, dass jeder Sportler bei uns, jeder Fussballer, jeder Internationale erst recht, jeder Trainer und Vereinsleiter mit voller Ueberzeugung jedes dieser in Wien geschriebenen Worte unterschreibt... geht es doch andere an!

Hand aufs Herz! Geht es nicht auch manchen unserer Spieler, auch Internationale, Trainer, Vereinsleiter in der Schweiz an? Vielleicht wurde kein Gegner zusammengeboxt oder niedergetreten, obwohl sogar auch solche Dinge vorgekommen sind. Man hat sie totgeschwiegen, vertuscht, Untersuchungen angekündigt und vergessen.

Hat man damit die Spieler erzogen?

Wir stellen mit einer gewissen Beunruhigung fest, was sich heute auf unsern Spielplätzen gelegentlich gewisse Spieler, die auch schon verhätschelte Götzchen sind, zum Beispiel gegen die Schiedsrichter herausnehmen dürfen. Gestattet sich ein Ref einen Internationalen für einen Regelverstoss zu pfeifen (den dieser womöglich selbstbewusst als unsichtbar getarnt betrachtet hatte), so sehen wir auch weit weg vom Geschehen, wo man unhöfliche Worte nicht mehr hören kann, anhand der Geste, wie seine Majestät beleidigt ist und ihren Untertanen auf Zuschauerrängen weit sichtbar kund und zu wissen tut, dass dieser namenlose Pfeifenmann



Auf den Spuren des N

Leichtathletik auf über 1300 m über Meer

Ein ratternder, blauer Autobus bringt uns von Visp in $\frac{3}{4}$ Stunden den Berg hinauf nach Visperterminen. Steile Halden, aber noch mit Reben bebaut, säumen den Weg. Ab und zu liegt ein Dorf an den Hang geklebt und immer wieder leuchten gelbe Weizenfelder auf neben hellgrünem Lärchenwald. Das ist die Gegend, wo wir unsere Ferien verbringen werden. Vergessen sind die Stachelschuhe, der letzte Wettkampf gehört zu den Erinnerungen, Umkleideräume, Sekundenzeiger und Messband sind nur noch unbedeutende Worte. Allein aufs Wandern freuen wir uns, auf die Sonne, die Schneeberge, besonders auch aufs Ausschlafen.

In Visperterminen nehmen wir vollbepackt den Weg unter die Füsse. Gottlob, sie soll nur eine halbe Stunde weiter oben sein, unsere Alp, auf der wir uns für drei Wochen eingenietet haben. Der Weg ist dicht mit grossen Steinen ausgelegt. Die vielgeschonten Knie- und Sprunggelenke müssen sich schon ordentlich anstrengen. Doch auch das ist erträglich und mit der Zeit erreichen wir die Höhe unserer Alp. Wir atmen tief den Duft des Bergwaldes. Der Boden ist hoch mit Lärchennadeln bedeckt und wir gehen wie auf einem Teppich. Kein Verkehr mehr, kein Stadtlärm, nichts.

Doch plötzlich muss einer von uns lachen, wie über einen Witz, denn vor uns, auf einem ebenen Platz, sehen wir hellen Sand, nur ein Rechteck voll, und davor, ganz grau vom Wetter, einen Balken, den wir sonst weiss zu sehen gewöhnt sind: eine Weitsprunganlage. Wir denken an Magglings und gehen weiter, seltsam berührt, dass es auch hier oben so etwas gibt. Nun, wir sollten bald mehr erfahren.

Am folgenden Samstag, auf dem Weg zum Milchholen, treffen wir sie dann an: den Leiter im Magglingentrainer mit einer ansehnlichen Schar Visperterminer Buben, beim Ueben. Vorunterricht! Das müssen wir uns natürlich einmal näher ansehen.

Die jungen Leute eines solchen Dorfes müssen viel früher als wir ans Arbeiten und Geldverdienen denken, sei es als Bergbauer oder als Arbeiter in den Lonzwäerken von Visp. Ihr Tag ist ausgefüllt durch schwere, körperliche Arbeit. Trotzdem haben sie ihren Vorunterricht.

Am Samstag, gegen Abend ziehen sie los auf die Bodmenalp und lernen Springen, Laufen und Werfen bis es dunkel wird.

sich Ungehöriges erlaubt hat... weil er (entsprechend wird der Finger in Stirn oder Schläfe gebohrt) doch traurig wenig versteht, viel weniger jedenfalls als der Herr Spieler. — Wenn Sie wüssten, liebe Fanatiker, wie schlimm Ihr Liebling bei einer Regelprüfung versagen würde!

Mit Bedauern haben wir festgestellt, dass die Schiedsrichter grosszügig über solche beleidigende Gesten hinwegsehen. Warum? Sie wissen, dass das Tit. Publikum dem Spieler eher glaubt als dem Ref. Sie wissen, dass ein regelentsprechender Ausschluss zu einem Tumult führen könnte und hinterher von Funktionären und sogar Verbandsbehörden als unangebracht betrachtet würde. Man empfiehlt dem Schiedsrichter «Psychologe» zu sein, ein Auge zuzudrücken, dem regulären Ablauf der Partie zuzuliebe. Wenn wir dies — angesichts dessen, dass Fairplay eine im Schausport seltener werdende Tugend ist — noch hinnehmen könnten, so nur dann, wenn wir die Gewissheit hätten, dass die Vereinsverantwortlichen (die das alles auch gesehen haben und hoffentlich nicht mitgebrüllt hatten) nach dem Match ihren Sünder vornehmen würden. So würden die Spieler merken, dass ihr Gebahren nicht geschätzt wird, auch von vielen tausenden nicht, die aber nicht zu den Schreibern und Pfeifern in den Stadien gehören, sondern zu jenen, die das nächste Mal vielleicht angewidert nicht wiederkommen!

Wenn diesmal aus Kopenhagen zu hören ist, der holländische Schiedsrichter habe sich darüber beschwert, dass viele Schweizer unsauber spielten, vor allem aber gegen alle ihnen nicht passenden Schiedsrichterentscheide mehr oder weniger heftig protestierten, so hat die Toleranz, die bei uns eingelesen hat, schon zu weit geführt.

Unsere Spieler verlernen, dass sie durch Reklamationen auf dem Feld einen schlechten Eindruck machen — im Ausland wiegt das besonders schwer — und dass ihre Ueberheblichkeit bei den Zuschauern zur Auffassung führen könnte, dass hier «eine recht bescheidene Persönlichkeit sich sehr überschätze».

Wir wollen nicht verallgemeinern, aber vielfach ist es so. Und die Bestätigung der Regel finden wir mit einem Blick ins Publikum. «Die kleinen Hündlein bellen am lautesten!»

Ausser ihrer Sprunggrube, die fleissig mit Hacke und Rechen bearbeitet wird, besitzen sie Wurfkörper und Kugel, Tau und Messband. So unterschiedlich die Leistungen sein mögen, so einheitlich ist aber der Wille zur Arbeit und die Begeisterung dafür.

Noch eindrücklicher wird uns dies am Sonntag. Um 10 Uhr finden sie sich wieder auf unserer Alp ein zur Leistungsprüfung, bei strömendem Regen. Nicht einer mit einem Regenschutz, im Gegenteil, sie kommen in ihren bessern Anzügen anmarschiert. Turntue: Hosenbeine bis über die Knie zu einer dicken Wurst zusammengekrempelt, ein paar nur ziehen Kittel und Hemd aus. Man möchte jedem von ihnen ein Paar Turnhosen schenken, damit sie auch einmal spüren, was Sonne und Luft ist, und wie viel freier man sich bewegen kann ohne alle diese beengenden Kleider!

Und der Regen hält an. Kugelstossen, Weitwurf, Tauklettern, als ob der Himmel ohne Wolken wäre. Der 80-m-Lauf reicht gerade quer über unsere Wiese, vom Steinmüerchen bis zum Misthaufen. Es ist der einzige ebene Platz, und man braucht nur drei Wasserrinnen zu überlaufen. Besonders bei dieser Uebung fällt uns auf, wie schwerfällig die Leute sind. Kraft haben sie, Ausdauer vor allem, nur Schnelligkeit kennen sie nicht. Wie sollten sie auch. Ihre tägliche Arbeit wirkt jeder Schnelligkeitssteigerung entgegen.

So fehlen dem Bergbauern viele Voraussetzungen für ein erfolgreiches Leichtathletiktraining. Aber immer wieder sehen wir erstaunt der kleinen Gruppe zu, die trotz den grossen Schwierigkeiten und den sich immer wieder neu einstellenden Hindernissen, unermüdlich bei der Arbeit ist, voll Freude und Vertrauen zu sich selber.

U. L.

«Der Basler Leichtathlet».

Nächtliche Episode

Wir trafen uns beim Einnachten und hegten den Plan, in der Gegend von Liestal ein kleines Training im Nachtorientierungslauf durchzuführen. Schon bei der Abfahrt in Basel bemerkte mein Kamerad Thomas, er habe keine Taschenlaterne bei sich, die Batterie sei ausgebrannt. «Tant pis», meinte ich. Es war schon recht dunkel, als wir bei der Sichertern anlangten, das Auto in einen Waldweg stellten und uns umzogen. Thomas deckte das erste Missgeschick auf: er hatte sich so lange überlegt, ob er bei der unsicheren Witterung Ski- oder Trainerbluse mitnehmen sollte, dass er schliesslich beide stillschweigend zu Hause vergass und den Kittel über das Leibchen anziehen musste. Unsere Ausrüstung war im übrigen international: aus dem deutschen Wagen entnahm ich die schwedischen Orientierungslaufschuhe und den finnischen Kompass. Ich fühlte mich wie immer ganz nördlich der Schweiz! Zu guter Letzt band ich die Stirnlaterne um den Kopf, drückte auf den Knopf des Batteriegehäuses, aber... es ward kein Licht! Alles Hantieren fruchtete nichts, die Laterne wollte nicht brennen! Klugerweise hatte ich zu Hause in der Eile eine neue Batterie eingelegt und dabei eine ausgebrannte erwischt... Ausweg? Zündhölzer!! Thomas lachte schallend: «Zwei Nichtraucher, woher nimmst Du die Flammenwerfer?» Das Auto wurde durchsucht. Quelle trouvaille! Zwei Zündhölzer, unsere Rettung! Thomas packte noch eine der riesigen französischen Zeitungen, die sich zufällig vom letzten Grenzübergang noch beim Werkzeug befand und die die internationale Beteiligung an diesem unserm Lauf ausmachte, ein. Im Fond des Wagens beugten wir uns über unsere Karten und studierten die 5,5 km lange Strecke eintätiglich, gefasst — möchte ich fast sagen. Wie ist doch das Licht kostbar! Vorsichtigerweise stellte ich für einen Marsch quer durch den Wald das Azimut ein, keine ungeschickte Massnahme, wie wir eine halbe Stunde später feststellen mussten.

Im Augenblick, wo ich die Autotüre schloss, verblasste das Licht, und da standen wir, umhüllt vom abendlichen Dunkel. Gleich ging's über einen Stachelrahthag, über weiche Aecker, Felder, über Wiesenborde, in den Wald hinein. Posten 1 erreichten wir ohne Schwierigkeiten, ebenso Nummer 2. Stockdunkel war's, die Spur wies uns allein die Schneise, die die auseinanderstehenden Bäume gegen den Himmel freilassen. Da gelangten wir bei Posten 2 auf eine neue Strasse, es war uns nicht ganz geheuer. Sie wies ungefähr die Richtung nach Posten 3 auf, ungefähr, sage ich. Der erwartete Querweg «fand nicht statt». Unsicherheit. Auch an der grossen Wegspinne, nach Thomas Punkt 568, Unsicherheit... Mit Hilfe des Azimuts, das wir rückwärts ins Gelände legten, beschlossen wir, doch am besagten Punkt zu sein. Wo aber lag jetzt die Jagdhütte, zu der wir wollten? Diskussion, nachsehen im Gehirn, wo bleibt die Vorstellungsgabe? Weg rechts, 150 m Marsch, voilà die Gesuchte. Alles weitere dünkte uns ein Kinderspiel, das Gelände schlug uns nur noch einige Schnippen in Form von Baumstrünken, über die wir stolpterten. Nach einer Stunde schien es uns, dass wir unserer Aufgabe genügt hätten, und stolz traten wir den dunkeln Heimweg an, mit zwei unangetasteten Zündhölzern und der grossen innern Befriedigung, aus der Not eine Tugend gemacht zu haben.

Filax.